

**Elizabeth Prommer und Christine Linke**

**Ausgeblendet. Frauen im deutschen Film und Fernsehen. Mit einem Vorwort von Maria Furtwängler**

Köln: Herbert von Halem 2019, 184 Seiten

„Die Bilder, die uns durch die Medien, insbesondere Film und Fernsehen vermittelt werden, beeinflussen, was wir für möglich halten“ (S. 9) bemerkt die prominente Schauspielerin Maria Furtwängler in ihrem Vorwort zur Publikation „Ausgeblendet. Frauen im deutschen Film und Fernsehen“. Furtwängler ist Mitgründerin der MaLisa Stiftung, die sich für eine freie, gleichberechtigte und vielfältige Gesellschaft und die Überwindung einschränkender Rollenbilder einsetzt. Der hier besprochene Band dokumentiert die Ergebnisse einer im Auftrag dieser Stiftung sowie von Fernsehsendeanstalten und Filmförderanstalten durchgeführten Studie zur Repräsentation von Frauen in den zentralen audiovisuellen Medien des Landes. Erstellt haben die Untersuchung die beiden Kommunikations- und Medienwissenschaftlerinnen Elizabeth Prommer und Christine Linke vom Institut für Medienforschung an der Universität Rostock. Im Unterschied zu den USA, so schreiben Prommer und Linke in ihrer Einleitung, fehlt es in Deutschland bislang an regelmäßigen Datenerhebungen und wissenschaftlichen Studien zum Ist-Zustand der medialen Geschlechterdarstellung (S. 10 und 15). Während das Fernsehen von beiden anhand künstlicher Beispielswochen im Jahr 2016 untersucht wurde, fand für den Kinospielefilm des gleichen Jahres eine Vollerhebung statt. Das Augenmerk liegt also auf der Gegenwart. Historische Bezüge werden dennoch u. a. durch die Auswertung älterer Studien hergestellt.

Im zweiten Abschnitt des Buches zeigt ein umfassender Forschungsbericht auf Ba-

sis teilweise lang zurückliegender nationaler und internationaler Studien markante Unterschiede in der Repräsentation von Frauen und Männern in allen Programmbereichen und Genres des Fernsehens auf (S. 18ff.). Diese Zusammenschau der bisherigen Untersuchungen macht deutlich, dass sich in den Programmbereichen Information, Fiktion und Unterhaltung trotz aller Unterschiede – in Geschichte und Gegenwart – auffällige Gemeinsamkeiten zeigen: „Männer handeln, Frauen treten auf“, konstatierten Küchenhoff und Bossmann bereits 1975. Die letzte umfassende Analyse nahmen Lukesch et al. 2004 vor. Prommer und Linke veranschaulichen die Ergebnisse der von ihnen erfassten Studien auch mithilfe von Grafiken.

Der dritte Abschnitt stellt theoretische Aspekte und Untersuchungsansätze von „Frauenforschung, Geschlechterforschung und Gender Studies“ vor. Die Methoden der eigenen Untersuchung und das erhobene Datenmaterial sind Gegenstand des vierten Abschnitts (S. 33ff.). Hier zeigt sich der hohe Aufwand der Studie ebenso wie die gelungene Verbindung quantitativer und qualitativer Forschungsmethoden. Deutlich werden auch die Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Erhebungen: „Je größer der Männerüberhang bei den Experten in Fernsehinformation, desto größer ist die Lücke an Frauen in diesen Berufen in der Fernsehfiktion.“ (S. 68)

Das fünfte Kapitel stellt die Ergebnisse der analysierten Häufigkeit von Frauen und Männern im deutschen Fernsehen vor. In unterschiedlichen Programmbereichen des Fernsehens – untersucht wurden Fiktion, nonfiktionale Unterhaltung und Information – ließ sich eine überproportional häufige Präsenz männlicher Figuren ermitteln „Mit anderen Worten: Über alle Fernsehprogramme hinweg kommen auf eine Frau zwei Männer. (...) Im Kinderfernsehen sind die Unterschie-

de noch deutlicher ausgeprägt: Hier kommen auf eine weibliche Figur sogar drei männliche“ (S. 48f.). So zeigte sich beispielsweise auch, dass keine Quizsendung im deutschen Fernsehen von einer Frau moderiert wurde (S. 50). In anderen Showformaten dominierten gleichfalls männliche Moderatoren. Hingegen sei im Fiktionsbereich (u. a. in Langzeitserien) im Verlauf des Untersuchungszeitraums ein häufigeres Auftreten und eine größere Vielfalt von Frauenrollen zu beobachten (S. 51ff.). Auch bei den Funktionen, die Frauen und Männer im Fernsehen einnehmen und zeigen, lassen sich Genderdifferenzen feststellen: „Über alle Genres, Formate und Sender hinweg sehen wir, dass uns überwiegend Männer die Welt erklären. Sie sind Journalisten, Sprecher aus dem Off, Quiz-Show Moderatoren und Experten“ (S. 61).

Die Studie befasst sich auch mit einer weiteren Form der genderspezifischen „Ausblendung“, nämlich der geringen Bildschirmpräsenz von Frauen in einem Alter von über 35 Jahren (S. 54ff.). Im Unterschied dazu seien ältere Männer als Moderatoren oder auch als Darsteller in fiktionalen Sendungen viel häufiger zu sehen. Daran anschließend konstatiert der sechste Abschnitt zudem noch eine fehlende Diversität jenseits binärer Geschlechterdarstellungen. Es fehle im deutschen Fernsehen grundsätzlich an Personen mit Migrationshintergrund, an der Repräsentanz sexueller Diversität oder auch an nicht den medialen Schönheitsidealen entsprechenden Körperformen (S. 59f.).

Insbesondere in dem für die Sozialisation von Heranwachsenden besonders relevanten Kinderfernsehen, das zeigt der neunte Abschnitt des Buches, ist das Missverhältnis in der audiovisuellen Geschlechterdarstellung eklatant. „Kinder wachsen mit Fernsehfiguren und -geschichten sowie mit Menschen auf dem Bildschirm auf, die ihnen die Welt zeigen

und Neues erklären. Kinder erfahren ihre Sozialisation im Kontext medialer Kommunikation (Mikos 2010) und dabei haben Repräsentationen, also Darstellungen von Menschen, eine wichtige Rolle inne“ (S. 81). Auch hier lässt sich in allen Programmschwerpunkten neben einer Altersdiskriminierung, eine ungleiche Geschlechterverteilungen feststellen. „Der Anteil an männlichen Protagonisten beziehungsweise Hauptakteuren macht insgesamt 72% aus, der an weiblichen 28%“ (S. 83). Beim öffentlich-rechtlichen Kinderkanal sei das Ergebnis insgesamt besser als bei den kommerziellen Sendeanstalten (S. 84). Zudem lassen sich, das zeigt der zehnte Abschnitt, im Kinderfernsehen generell eine Vielzahl problematischer Aspekte der Figurengestaltung (Festlegung irrealer Schönheitsideale in den Körperformen von Animationsfiguren, sexualisierte Darstellung, passives Rollenverhalten) feststellen (vgl. auch Götz und Herrche 2013).

Zusätzlich zur Programmanalyse wird im Abschnitt elf die Fernsehproduktion und die Auswirkungen geringer Geschlechterdiversität in diesem Bereich beleuchtet. Hier zeigt sich eine eklatante Diskrepanz zwischen der Zahl der Absolventinnen von Filmhochschulen und dem Anteil von Frauen in Produktion und Regie. Insgesamt wird nur ein Fünftel der Fernsehsendungen von Frauen produziert (S. 13). Zugleich zeigte sich ein höherer Anteil von Frauenfiguren in von Frauen produzierten Kindersendungen. Genauere Untersuchungen zum Einfluss divers zusammengesetzter Redaktionen auf die Film- und Fernsehproduktion hätten in dieser Studie weitere Zusammenhänge etwa im Bereich der Auftragsvergabe, der Drehbuchbearbeitung und des Casting verdeutlichen können.

Eine Grundlage für Vergleiche zwischen der medialen Darstellung und den realen gesellschaftlichen Bedingungen bilden in der Studie Statistiken. Hier ließ sich u. a. ermit-

teln ob das zahlenmäßige Auftreten von Expert\*innen mit dem Anteil der Geschlechter in bestimmten Berufsgruppen zusammenhängt (S. 64ff.). „Auch in den Berufsfeldern, in denen Frauen in der Realität überrepräsentiert sind, bleiben sie im Fernsehen vergleichsweise unterrepräsentiert. (...) Im Bereich Gesundheit und Pflege sehen wir Frauen also seltener als im echten Leben.“ (S. 64f.)

Der Titel „Weniger sichtbar, wenig vielfältig, wenig zu sagen“ fasst in Schlagworten die Ergebnisse der Kino-Studie (untersucht wurden Arthouse- und Mainstream-Filme aus deutscher Produktion) zusammen, die detailliert im achten Abschnitt vorgestellt wird. Als problematisch gewertet wird der Anteil von Frauen an zentralen Rollen der Filmproduktion, der in den Jahren 2011–2018 bei 42 Prozent lag (S. 71). Hier werden auch Aspekte der Finanzierung beleuchtet, wie etwa die ungleiche Verteilung bei Filmförderung und Auftragsvergabe an Regisseur\*innen. Für die Rollenbesetzung konstatieren Prommer und Linke: „Zählt man Haupt- und Nebenrollen zusammen, so sehen wir 3,4 weibliche und 5,5 männliche Rollen in einem durchschnittlichen deutschen Kinofilm“ (S. 71). Frauen seien nicht nur weniger sichtbar, sie haben auch weniger zu sagen, was sich in einem geringeren Textanteil manifestiere (S. 73). Auch im Kinospielefilm bilde die Altersdiskriminierung von Frauen ein Problem. So verschwänden Frauen ab einem Alter von 30 Jahren von der Leinwand und tauchen erst als Großmütter wieder auf (S. 75). Vergleichbare Plotstrukturen lassen konservative Lebensmodelle erkennen. Weibliche Figuren sind zunächst Single, suchen dann aber einen (männlichen) Partner (S. 77). Das deutsche Kino zeige systematisch weniger diverse Sexualitäten als sie in der Realität vorkommen; auch die Körperbilder seien wenig divers, so tauchen stark übergewichtige Figuren nahezu nicht auf (S. 78).

An die film- und fernsehbezogene Studie schloss sich 2019 noch eine Analyse von Onlinevideos an. Die Studie „Weibliche Selbstinszenierung auf YouTube? Selbstermächtigung oder Normierung?“ führte zu vergleichbaren Ergebnissen. Es handelt sich also um ein strukturelles Problem der audiovisuellen Medien bzw. des gesellschaftlichen Miteinanders in Deutschland. Die abschließenden Abschnitte des Buches befassen sich mit ersten Reaktionen auf die Studie und ihren Auswirkungen. Dabei werden die Schwerpunkte in der medialen Berichterstattung ebenso verdeutlicht wie das problematische Verhältnis von kommunizierter Betroffenheit und tatsächlicher Veränderungsbereitschaft. Ein Internationaler Vergleich informiert noch über Forderungen, thematisch einschlägige Institutionen und Veränderungen in anderen Mediensystemen.

Die US-Schauspielerin und Frauenrechtlerin Geena Davis hat zum Vorbildcharakter der Darstellung von Frauen in audiovisuellen Medien einmal konstatiert: „If she can see it, she can be it“ (S. 14). Mehr Frauen im Bereich der Film- und Fernsehproduktion können mit ihrer bewussteren Inszenierung von Frauenrollen vermutlich die von Geena Davis geforderten Vorbilder liefern. Es bleibt das Fazit: „Wenn wir Frauen und Vielfalt auf den Bildschirmen einblenden wollen, damit wir unsere Gesellschaft auch realistisch und fortschrittlich abbilden, dann müssen wir zu konkreten Maßnahmen kommen“ (S. 158). Der Band zeigt exemplarisch die Potenziale von Medien- und Kommunikationswissenschaft als engagierte Produzentinnen und Vermittlerinnen forschungsbasierter Erkenntnisse für politische Diskurse und für Veränderungen in Medien und in der Gesellschaft.

*Joan Kristin Bleicher, Hamburg*